

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 16. October 1823.

124

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die beyden Bettern.

(S c h l u ß.)

Nach Tisch, als man allein war, eröffnete Herrmann die Tante, wie sie sich mit diesen Männern beschäftigt habe, ihn, den sie wie einen Sohn liebe, noch bey ihren Lebzeiten durch eine bedeutende Schenkung unabhängig zu machen. Herrmann verwies sie auf seine frühern Äußerungen über diesen Gegenstand, und bat sie, indem er ihr für ihr Wohlwollen kindlich dankbar sey, mit den übrigen Dispositionen doch wenigstens zu warten, bis er ausstudiert, und einen gelehrten Grad erlangt habe. Die Tante fragte ihn, ob er ihr verbürge, daß sie bis dahin nicht sterbe? Und übrigens habe sie sich noch in den Kopf gesetzt, daß er nächstens heirathen solle.

„Ich heirathe nie, Tante!“ erwiederte Herrmann.

„Ha, ha“ — lachte diese — „in einem halben Jahr auf's späteste!“

„Zuverlässig nicht!“

„Auch dann nicht, wenn ich dir ein Mädchen zuführe.“

„Auch dann nicht“ — erwiederte Herrmann.

„O geh, du machst mich böse! Willst du denn dein ganzes Leben da drüben in dem Hühnerstall bey der dicken Poularde zubringen?“

„Ich will frey seyn in meinen Handlungen, und mich auch nicht durch die mütterlichste Liebe zu etwas zwingen lassen, das gegen meine Grundsätze ist.“

„Du bist nicht recht geschmeid!“

„Ich mag Ihnen so scheinen, liebe Tante“ — versetzte Herrmann — „vielleicht gar undankbar. Allein die Zeit wird es lehren, daß ich keines von beyden bin.“ — Er empfahl sich, und ging festen Schrittes die Straße hinab, nach Ernestinens Wohnung. Als er die Treppe hinaufstieg, wollte ihn doch eine leise Bangigkeit überkommen, er ward ihrer Herr, und ließ sich den Damen melden. Diese stukten nicht wenig — indes da Ernestine ihrer mütterlichen Freundin aus den Äußerungen von Herrmanns Tante kein Geheimniß gemacht hatte, so glaubte diese, daß er auf der Tante Geheiß komme, sich gegen

Ernestine zu erklären. Ernestine dagegen war fest überzeugt, daß das nicht der Fall sey, und nach einer kurzen Debatte ward beschlossen, ihn vereinigt anzunehmen. Er trat ein. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen wandte er sich an Ernestinen. Es könne ihr — redete er sie an — bey der Menge äußerer und innerer Vorzüge, die sie so vortheilhaft auszeichneten, nicht unerwartet seyn zu vernehmen, daß sie auf das Herz eines braven Mannes tiefen Eindruck gemacht. Das beste Zeugniß, wie lebendig derselbe von allem Edeln, Guten und Schönen ergriffen werde, gebe eben seine Wahl. „Dieser Brief“ — fuhr er fort, ihn hervorziehend — „enthält die Werbung jenes Ehrenmannes um Ihre Hand.“ — Ernestine bebte sichtlich. — Herrmann setzte hinzu: „Ich könnte es diesem Blatte überlassen, Sie über den Charakter des Schreibers aufzuklären, allein es ist Pflicht, einem Bekannten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und so bethure ich Ihnen, daß ein edles Herz sich Ihnen naht, ein treues, aufrichtiges Gemüth zu Ihnen spricht, ein liebevolles, freundliches Benehmen Ihrer wartet, und daß so selten vereinigte Eigenschaften es wohl verdienen —“

„Von wem ist denn der Brief?“ unterbrach ihn Ernestine ängstlich.

„Es wohl verdienen, — daß Ihr heller Geist sich über unschuldige Schwächen hinwegsetze.“ —

„Um Gottes willen“ — rief Ernestine — „von wem ist der Brief?“ — Sie riß ihn zitternd auf, las laut „Ludwig von Else“ und sank von Thränen überströmt in die Arme ihrer Verwandtinn.

„Retten Sie — retten Sie“ — stürzte das Dienstmädchen athemlos herein — „Ihr Better — unten — das Pferd — ach Gott!“ —

Herrmann flog wie ein Pfeil die Treppe hinab, auf die Straße — o Himmel! Herrn Ludwigs Pferd kam in voller Carriere vom Plaze her. — Ludwig herabgestürzt, mit einem Fuß im Biegel hängend — schrie fürchterlich um Hülfe. Herrmann hatte kaum das schreckliche Schauspiel gesehen, so rannte er dem wüthenden Thiere entgegen, und fiel mit Löwengrimme und Löwenstärke ihm in die Zügel. Aufzuhalten vermochte er den tollten Gaul zwar nicht, eben so wenig aber gelang es diesem, sich loszureißen, er stürzte nieder, sprang wieder auf, stürzte auf's Neue, und wälzte sich fürchterlich mit dem Jünglinge auf dem Pflaster herum. Der Biegel war schon vorher gerissen, und Ludwig lag bleich, blutig und aus vollem Halse brüllend, am Boden. Jetzt hatten die Herbeyeilenden das Pferd erreicht und gebändigt. Man zog Herrmann leblos hervor, und brach ihm die Krampfhast geschlossene Faust auf. Entsetzlicher Anblick! Aus einer weitklaffenden Kopfwunde strömte das Blut, und nicht minder häufig quoll es aus der linken Seite hervor. Das Haus der Tante war das nächste, dorthin trug man ihn. Herr Ludwig fand sich leicht verletzt und nur vom Schreck sehr angegriffen. Er konnte selbst verlangen in seine Wohnung gebracht zu werden. Die arme Ernestine war ohnmächtig am Fenster niedergesunken.

Man denke sich den Schreck und Jammer der alten Tante, als der herbeygeeilte Wundarzt die Seitenwunde für tief, aber nicht gefährlich, die am Kopf aber für äußerst bedenklich erklärte, und hinzusetzte, daß, so weit sich jetzt davon urtheilen ließe, wahrscheinlich die Trepanation nöthig werden dürfte! Nicht selten hat die höchste Bedrängniß die ruhigste Besonnenheit hervorge-

bracht. So die Tante. Nachdem sie einen Strom von Zähren vergossen, sagte sie gefaßt: „Gottes Wille geschehe; laßt uns thun, was menschlicher Weise möglich ist!“ — In einer Stunde hatte der berühmte Operateur, nach dem man gesendet, verheißen da zu seyn. Unglück macht mild. Die Tante schickte, während man ihn erwartete, zu Ludwig, und ließ sich nach seinem Befinden erkundigen. Er hatte sich erholt, und war über Herrmanns Unglück höchst bekümmert. Ernestine und ihre Verwandte fanden sich bald bey der Tante ein, und ließen nicht nach, bis man ihnen einen thätigen Antheil an der Pflege des Kranken zugestanden. Mit welchen Empfindungen sahen sie alle dem Eintritt des Operateurs und seinem Ausspruch entgegen. —

Jetzt klingelte es — die Frauen fuhren, wie vom Blitz getroffen, zusammen. Der Operateur trat ein, zwey Gehülften hinter ihm, von denen der eine ein längliches, schwarzbezognes Kästchen trug. Ernestine mußte bey diesem Anblick ihr flüchtiges Niesesal zu Hülfe nehmen. Man führte ihn zu dem Kranken, der noch immer ohne Besinnung lag. Die Untersuchung dauerte lang; sodann war man bemüht, Herrmannen in's Leben zurückzurufen, was langsam glückte. Endlich konnte den Harrenden die tröstliche Nachricht gegeben werden, daß die Operation nicht nöthig sey, und bey der starken Constitution des Verwundeten und seinen guten Säften, man ihn völlig wieder herzustellen hoffe. Welche himmlische Harmonie war diese Versicherung ihren Ohren! Sie saßen nun beysammen, dicht neben dem Zimmer des Kranken, und brachten die wichtigen Begebenheiten, die so erschütternd in einem Tage auf einander gefolgt waren, in chronologischen Zusammenhang. Nachdem man sich wechselseitig abgehört, frühere und spätere Umstände, Ausdrücke und Ergebnisse zusammengestellt hatte, ward es klar, daß Herrmann, als er bey der Tante zu Mittag gespeist, Ludwigs Brief schon bey sich gehabt, und also augenscheinlich nur in Beziehung darauf, vom Heirathen nichts hatte wissen wollen, indem er, nach seiner übertriebenen Selbstverläugnung, überzeugt gewesen seyn mochte, Ernestine werde keinen Augenblick Bedenken tragen, Herrn Ludwig ihre Hand zu reichen.

„Aber wie konnte er das doch von mir glauben?“ fragte Ernestine.

„Lieber Engel“ — erwiederte die Tante — „das ist's ja eben, weshalb ich immer mit ihm zanke. Er hat eine Dankbarkeit für den blonden Pinsel, die an Vergötterung grenzt. Findet er nicht alle seine ekelhaften Salbereyen, sein Quakeln mit den dreyhundert Blumen, den Papageyen und der Bestie von Affen, womit er dem lieben Gott den Tag stiehlt, harmlose Schwächen? Ist ihm nicht die Jagdparthie und das Reiten, worüber die ganze Stadt sich vor Lachen die Seiten hält, ein ehrenwerther Versuch? Kündigte er mir nicht gleich den Handel auf, als ich ihm vorschlug, zu mir zu ziehen, und die Verschreibung meines Vermögens anzunehmen? Ich sage euch, er setzt sich selbst herab, damit nur dem Herrn Wetter nicht zu viel geschehe, und ich bin überzeugt, daß er es Ernestinen übel nimmt, wenn sie Ludwigen um seinetwillen ausschlägt.“

„Ein herrlicher Charakter!“ — bemerkte Ernestinens Verwandte — „trotz allen Übertreibungen!“

„Daß ich Ludwigen ausschlage, darüber ist kein Zweifel“ — meinte das

Mädchen. „Allein wer bürgt mir dafür, daß der junge Herrmann mich noch liebt? Muß ich nicht erwarten, daß der Mann, der fähig ist, einem vermeinten Pflichtgefühl sich selbst aufzuopfern, und das Mädchen seiner Wahl dem Freunde zuzuführen, sehr leicht über die ganze Empfindung Herr wird? Wäre es nicht edler —“

„Kinder“ — fuhr die Tante heftig dazwischen — „ihr seyd beyde auf dem Wege, mich aus purem Edelmuth des Teufels zu machen. Thut mir's zu Liebe, und setzt eure Vortrefflichkeit einmal hinter euch und geberdet euch wie andere Menschen. Wenn ihr fortfahrt, euch so par distance zu lieben, so bekomme ich mein Lebelang kein Enkelchen zu wiegen. Laßt also die Edel-muthsfaren!“ — Ernestinens bittender Blick besänftigte die Aufbrausende, und sie wollte eben gelinder fortfahren, als Herrmanns leiser Ruf das Gespräch unterbrach. Sie eilte hinaus. „Ich hörte Stimmen bey Ihnen —“

„Ganz recht, lieber Herrmann, es ist Ernestine und ihre Verwandte, die sich's nicht nehmen lassen wollten, dich mit mir zu pflegen.“

„O Himmel!“ — rief Herrmann sich aufrichtend, sank aber vor Schmerz zurück.

„Junge, bleib liegen“ — fuhr die Tante auf ihn los — „oder die Alte und ich pflegen dich ganz allein. Hältst du aber Ruhe, so soll auch Ernestine ein Weilchen herein dürfen! —“

Er drückte der Tante die Hand, und diese winkte das Mädchen herbey. Zwar hoch erröthend, doch ohne Ziererey näherte Ernestine sich dem Kranken, und sagte mit silberweicher, engelfreundlicher Stimme: „Lieber Herrmann, wie weh thut es mir, Sie so wieder zu sehen!“ — Herrmann faßte ihre Hand, und führte sie an seine Lippen. „Sie sind die Güte selbst. Aber das Glück meines braven Betters liegt in Ihren Händen.“ —

„Erwähnen Sie doch nicht einer Sache, lieber Freund, die schon völlig abgemacht ist. Ich habe alle Achtung für Ihren Better, nie aber kann ich auf den Einfall kommen, ihm meine Hand, geschweige denn mein Herz zu geben.“ —

„Sondern bin geneigt,“ — fiel die Tante ein — „wenn ein gewisser Herrmann von Else wieder hergestellt ist, und mir nicht mehr mißfällt, als jetzt, diesem meine Hand zu geben, vorausgesetzt, daß er nicht schon mit dem dicken Better Ludwig versprochen ist.“

„Tante!“ — riefen Herrmann und Ernestine; die letztere eine Hand vor die Augen haltend, indeß die andere in der des Jünglings ruhte.

„Fort, fort,“ — trieb die Tante — „damit wir nicht verderben, was der Arzt gut gemacht!“ — Ernestine folgte zögernd, aber ein rascher, warmer Händedruck und ein innig zärtlicher Blick überzeugten den Jüngling, daß er hoffen dürfe.

Herrmann war nicht der Erste, den die Hand der Liebe schneller, als die des Arztes, wieder herstellte. Er erholte sich unter Ernestinens Pflege zusehends, und konnte nach sechs Wochen das Bett verlassen. Der milde Spätherbst mit seinen warmen Sonnenblicken hatte ihm nach zwey Monaten die ganze jugendliche Kraft zurückgegeben. Daß die Liebenden weder des Afschlaps, noch der beyden Duegnen Erlaubniß erwarteten, um sich ihre Liebe zu gestehen, und mit tausend heißen Küßsen den Schwur einer ewigen Treue zu besie-

geln, versteht sich von selbst. Eines Tages sagte die Tante zu Ernestine, heut sey ihr Geburtstag, sie wollte einige alte Freunde zu Tische bitten, und vor diesen solle Ernestine Herrmannen den ersten Kuß geben. Das Mädchen wurde glühend roth, die Alten licherten und der Jüngling hing auf's Neue an der Freundin Rosenlippen. „Ich meinte als seine Braut!“ setzte die Tante hinzu. „Ja, ja, seht mich nur so groß an! Ich bin alt und kann nicht wissen, wie lange mir der Himmel noch Frist gibt. Indes will ich euch glücklich wissen. Da wir die Universität hier haben, so hindert Herrmannen seine Heirath nicht, seine Studien zu absolviren und sich dann hier als Professor zu habilitiren. Also heut werdet ihr verlobt und über drey Wochen getraut!“ —

Ernestine drohte die Tante mit Küssen zu ersticken, Herrmann sann nach. „Wetter“ — rief die Tante — „ich hoffe nicht, daß du die Feuerkugel (das Zeichen an Ludwigs Hause) mit heirathen willst?“

„Ohne Sorge, Tante! Ich begreife wohl, daß ich Ihnen und Ernestine das Glück meines Lebens schuldig bin, so wie daß nunmehr meine Verbindung mit Wetter Ludwig nicht mehr in der bisherigen Art bestehen kann. Nur daß diese Trennung mit guter Art geschehe, sey mein Bestreben!“

„Vielleicht beruhigt Sie dieß“ — nahm Ernestinens Verwandte das Wort und zeigte ihm die Abschrift des Briefes, in welchem diese auf Ludwigs Antrag mit einem entschiedenen Nein geantwortet hatte. Herrmann bat aber dennoch ihm eine Unterredung mit dem Wetter zu gestatten. Nach einer Stunde kam er völlig beruhigt zurück, da ihn dieser überzeugt hatte, daß sein Frieden durch den abgewiesenen Antrag noch keineswegs auf Lebenszeit gestört sey. Er hatte Herrmannen von Herzen Glück gewünscht, ihm nur noch die Bewirkung seiner Versöhnung mit der Tante anempfohlen, und ihn gebeten, bisweilen doch bey ihm einzusprechen.

So stand denn dem Glücklichen nichts mehr im Wege. Die Verlobung ward mit Jubel gefeyert, mit noch höherer Wonne aber der Tag, der Ernestinen ganz und auf ewig ihrem Freunde gab. Dieser beendigte seine Studien, ward nach ein Paar Jahren Professor, und lebte mit seiner jungen Gattinn ein wahrhaft seliges Leben. Mit dem Wetter blieb er in freundlichem Verkehr und diente ihm bey der Tante so gut, daß sie in ihrem Testamente ihn mit ihrem Herrmann zu gleichen Theilen erben ließ. Dankbar gelobte dagegen Herr Ludwig nie zu heirathen, was er auch hielt. So ward der glückliche Herrmann auch noch ein sehr reicher Mann, und das kam ihm wohl zu Statten, da ihm Ernestine eine niedliche kleine Heerde von rothwangigen braunen und blonden Lockenköpfchen schenkte, von denen die beyden Duegnen wenigstens die Hälfte zu wiegen, die Freude hatten. —

E p i g r a m m e.

H y p e o p h y l u s.

Kann der Schlaf des Todes Bild genennet werden;
Ist dein Leben ja ein wahrer Tod auf Erden.

Freundschaftlicher Rath.

Sehr eingebildet bist du, Klaus,
 O bilde dich doch lieber aus! —

G. J. 20616.

K o r a l l e n.

Dort wo am Fels die Meereswogen schallen,
 Der Nereiden grünes Reich sich hebt,
 Mit bunten Wimpeln stolz die Barke schwebt,
 Gespannte Segel durch die Lüfte wallen;

Dort in der Gruft der feuchten Tiefe lebt,
 Umschlungen von der Perlen Silberhallen,
 Das morgenrothe Bäumchen der Korallen,
 Mit zarten Zweigen, wunderbar gewebt.

Herauf doch bringt's der Taucher in das Leben,
 Der festen Muthes in die Wellen springt,
 Hoch hält er sie die schöne Frucht der Klippen!

Jetzt mit dem feck erworbnen Preise schwingt
 Er sich an's Land, um stolz dir ihn zu geben;
 Da bleicht das Roth vor deinen Purpurlippen.

Witb. Freyherr von Epb.

O p e r.

Euphémie von Avogara, Oper in drey Aufzügen. Musik vom Herrn Capellmeister Riote. Zum ersten Male aufgeführt den 3. d. M. auf dem k. k. Hoftheater am Kärnthnerthor. Vorher wurde zur Feyer des Namensfestes Sr. k. k. Majestät das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ angestimmt.

Das Stück selbst soll ursprünglich ein französisches Melodram seyn. Einen französischen Zuschnitt hat es wenigstens. Eine Bearbeitung fand sich in der Nachlassenschaft eines Autors, der das Repertoire der deutschen Bühnen mit manchem Product beschenkte, das sich eine Zeitlang darauf behauptet hat. Dahin gehört besonders die lustig verschmolzene Nachbildung des Malade imaginaire und des Monsieur de Pourçaugnac von Molières. Eine neuere Bearbeitung hat dem obenerwähnten Operntext seine jetzige Einrichtung gegeben. Wir theilen in der Kürze erst den Inhalt mit. Das französische Heer ist in und bey Brescia im Gedränge. Der Graf von Avogara will die Helden vernichten, um den Tod seines Sohnes zu rächen. Der Pallast soll in die Luft fliegen. Ein Greis verräth das Complot Euphémien, die dem Vater die Entdeckung nicht verhehlt. Bayard liebt die junge Gräfinn, ihr Herz gehört jedoch dem Herzog von Nemour, dieser erscheint und bringt den Franzosen Hülfe. Der Graf verspricht dem Ritter seiner Tochter Hand, um die Helden zu entzweyen. Dieß geschieht, und ein Zweykampf soll entscheiden. Doch die Annäherung des Feindes verfühnt sie wieder. In der Schlacht überfällt der Graf den Ritter Bayard rücklings, und verwundet ihn. Nemour besteht darauf, den Thäter zu entdecken. Euphémien's Verdacht ist gegen ihren Vater gerichtet. Aus Besorgniß überfällt er auch den Herzog, wird jedoch entwaффnet und ergriffen. Er soll nun in den Pallast gebracht und dort gerichtet werden. Seinen vertrauten Altomuro beredet er, die Wache zu entfernen, und als er sich allein sieht, eilt er

in die Gewölbe, um die verborgnen Pulverminen anzuzünden. Es gelingt ihm nicht, durch den unterirdischen Gang zu entkommen, in den die früher gewarnten Feinde sich geworfen haben, er muß einen andern Ausgang wählen. Die Scene verwandelt sich, die Veretteten erscheinen, der Pallast fliegt in die Luft, Nemour schließt Euphemie in seine Arme, und Bayard ist erhalten.

Die Anlage verspricht etwas, und der erste Act ist ziemlich gut geführt, wie Manches auch gegen die Charakteristik einzuwenden wäre. In der Folge zeigt sich einige Dunkelheit, es fehlt an durchgreifenden Situationen, und die Handlung ist nicht genug ausgebildet, und die Arbeit etwas flüchtig. Dennoch finden sich einige Effectmomente, wohin besonders die Explosion gehört, die auf ein anderes Theater berechnet war, wo sie vermuthlich durch Glanz und Knall mehr überrascht haben würde. So unbedeutend ist das Stück indessen nicht, wie die Freunde wältscher Textbücher zu verstehen geben wollten. Es hat wenigstens den Vorzug, daß es nach der ersten Vorstellung, um genießbar zu seyn, nicht sammt der Musik erst um ein Drittheil abgestutzt werden darf.

Es war keine leichte Aufgabe für den Tonsetzer, so bald nach Beendigung der italiänischen Opern mit der Composition einer neuen deutschen aufzutreten, die ihrem Stoff und der Abtheilung nach schon unter die größeren dieser Gattung zu setzen ist. Wenn vielleicht ein Theil der Zuschauer unbillig genug seyn sollte, wenig zu erwarten — von gar nichts konnte hier wohl nicht die Rede seyn — so erwartet der andere allenfalls zu viel; mit beyden Parteyen hat der Meister einen harten Stand. Doch beyde Theile, und dazu, wie man sich leicht denken kann, auch die Gemäßigteren, schienen durch den Vortrag der Ouverture bereits auf der gepriesenen Mittelstraße freundlich sich vereinigen zu wollen. Man fand darin angenehme Motive und Lebendigkeit, sammt einer glücklichen Verwendung der Instrumente; in der Folge, bey näherer Bekanntschaft mit dem dramatischen Gegenstand, wurde man auch allgemeinen charakteristischen Bezug auf die Handlung gewahr. Der darauf folgende Trinkchor gefiel durch seine Bewegung und gefällige Leichtigkeit, wozu die Präcision des Vortrags das Ihrige beynahm. Das Solo des Herrn Forti gefiel. Das Duett zwischen Vater und Tochter (Euphemie, Mlle. Sonntag, und der Graf von Vogara, Herr Beltner) erregte eben so, wie die Scene zwischen Herrn Jäger (Herzog von Nemour), und Herrn Forti (Ritter Bayard), die Theilnahme, sowohl durch Melodien, als kräftige Instrumental-Begleitung. Man bemerkte nichts Gezwungeneres darin, bey aller Popularität doch nicht das ganz Gewöhnliche, und ungeachtet der merklichen Annäherung an den herrschenden Geschmack, keine deutlich ausgesprochene Reminiscenz. So ging es fort durch das etwas bekannte Finale, dessen Schluß wenigstens die Erwartungen noch aufrecht erhielt, wenn diejenigen, die mehr erwartet hatten, auch nicht ganz befriedigt waren. Dieser Theil des Auditoriums, und mit ihm manche Andre, zeigten sich in der zweyten Abtheilung der Oper etwas kritischer. Man gestand zwar dem ersten Terzett das Gefällige des Gefangs und Lebendigkeit zu, wollte aber nichts Ausgezeichnetes in der Behandlung finden. Die Arie des Herzogs von Nemour wurde nur zur Hälfte wohlgefällig aufgenommen. Der zweythe Theil schien sich doch zu sehr dem Gewöhnlichen zu nähern, und dem Charakter der Person nicht angemessen. In dem Duett, von Nemour und Bayard gesungen, spricht sich leidenschaftliche Bewegung aus; dennoch fand man es zu leicht gehalten. In der Cavatine Euphemie's, die ziemlich auf die Sängerin berechnet ist, glaubten Einige auf etwas schon Bekanntes zu stoßen, doch wurde dieses Gesangstück mit lebhafter Theilnahme aufgenommen. Das Solo, gegen Ende dieser Abtheilung, ist vorzüglich gut gearbeitet, zum Unglück wurden mehrere Zuhörer an eine ähnliche Stelle in Spontini's Ferdinand Cortez erinnert. Nun war es kein Wunder, daß im dritten Aufzug das Terzett vielen zu modern italiänisch klang, und daß diese sonst beliebte Eigenschaft gerade hier wenig oder gar nicht ansprechen wollte. Das Quartett, mancher gelungenen Parthie ungeachtet, hatte noch ein ungünstigeres Loos, es wurde kaum beachtet. Im Allgemeinen rügte man den Mangel an Ideen und Erfindung, wie an sorgfältiger Ausführung, und bemerkte in den Gesangstücken des zweyten und dritten Aufzugs eine gewisse Monotonie, die doch wohl auch in den wenig ausgezeichneten Situationen ihren Grund haben kann.

Endlich waren Verschiedene der Meinung, daß der zu häufige Gebrauch rauschender Instrumente als eine an Verschwendung grenzende Üppigkeit nicht zu billigen sey, weil der wahre Eindruck oft nur dadurch verhindert und zweckloses Geräusch statt dessen hervorgebracht werde. Zuletzt geschah denn, was in solchen Fällen zu geschehen pflegt, wenn das Auditorium in eine Verstimmung gerathen ist; man trug in Ereignisse und Äußerungen, die man sonst mit der ernsthaftesten Miene von der Welt würde aufgenommen haben, komische Beziehungen, und jede gute Wirkung war somit verschwunden. Freylich kommt hierbey vieles darauf an, daß der die Aufmerksamkeit eben in Anspruch nehmende Darsteller oder Sänger zur rechten Zeit zu imponiren wisse. Kurz, die früher bald vereinten, bald getrennten Stimmen schienen sich zuletzt nur wieder zu vereinigen, um über diese neue Oper das Nicht-gelingen auszusprechen.

Die Sänger offenbarten durchgehends ein lobenswürdiges Bestreben, den glücklichen Erfolg zu sichern. *Mlle. Sonntag* hatte in der Hauptperson auch die Hauptpartie in Händen, und trug sie durch alle Situationen nicht nur mit vorzüglich guter Stimme, sondern auch mit Feuer und Innigkeit, Hartheit und feiner Nuancirung, ja was wir diesmal besonders rühmen müssen, mit zweckmäßiger Verwendung des künstlerischen Schmuckes vor. Der Ausführung ihrer Cavatine im zweyten Act folgte rauschender und wiederholter Beyfall. Herr *Jäger* zeichnete sich als Herzog von Nemour vortheilhaft in den Duetten aus. Auch der Vortrag des ersten Theils der Arie empfahl sich durch anmuthsvollen Ausdruck; im zweyten Theil übernahm sich der Sänger zu seinem Nachtheil. Herr *Forti* (Ritter Bayard) hob jedes, seine Mitwirkung erfordernde Ensemblestück, besonders die Solo's, auf das Beste. Dem Charakter des Grafen *Hyogara* liegt vielleicht eine andere Berechnung zum Grunde. Was die Ausführung des musikalischen Theils betrifft, so war Manches in Herrn *Zeltner's* Vortrag lobenswerth. Die Darstellung im Allgemeinen kann übrigens nicht als eine vortheilhafte Seite dieser Production betrachtet werden. *—*

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

<i>Amaryllis flexuosa.</i> Gebogene Amaryllis.	} Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
<i>Amaryllis undulata.</i> Wellenblättrige Amaryllis.	
<i>Barleria cristata.</i> Kammförmige Barlerie. Aus Ostindien und China.	
<i>Cassine Maurocenia.</i> Lederblättrige Cassine.	} Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
<i>Cussonia thyrsiflora.</i> Straußblüthige Cussonie.	
<i>Euclea racemosa.</i> Traubenblüthige Euclea.	

Modenbild XLII.

Ein Wickler von *Circassienne* mit Wollsammt gefüttert. Der Hut von Rosa, Atlas ist mit Blonden und Blumen verziert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



P. v. St. Del.

Fr. Stober. sc.

XIII.

Wiener Moden.

*124.
1823.*

